

V. Tropen-Hygienisches.

Alkohol in den Tropen. *)

Von Dr. Philalethes Kuhn, Stabsarzt beim Kommando der Schutztruppe im Reichskolonialamt.

Es ist das erstmal, daß während der Osterkurse zum Studium des Alkoholismus über den Alkohol in den Tropen gesprochen wird. Ich sehe darin eines der vielen Zeichen, wie sich das deutsche Volk auf die Aufgaben, welche seiner in den Kolonien harren, zu besinnen beginnt. Ich rechne es mir zur Ehre an, zu einem bescheidenen Teil das Studium des Alkoholismus in den Tropen zu fördern.

Als ich mich zu der heutigen Vorlesung bereit erklärte, war ich mir sofort bewußt, daß mein Thema eine ganz bestimmte Gefahr in sich schließt. Ich muß nämlich befürchten, daß meinen Zuhörern zwar jede meiner Darlegungen über die Schädlichkeit des Alkohols in den Tropen einleuchtet, daß manche für sich aber die Nutzenwendung ziehen: O, wie gut, daß ich gemächlich in Deutschland sitze, mein tägliches Glas leeren und meine Feste nach alter Väterweise mit Alkohol feiern darf.

Eine solche Wirkung würde zunächst vielleicht die Eindringlichkeit der übrigen Vorlesungen, welche dem Kampf gegen den Alkoholismus in der Heimat gewidmet sind, schmälern. Es würde sich außerdem ergeben, daß ich dem Ziele meines Themas, der Bekämpfung des Alkoholismus der Kolonien, am meisten geschadet hätte. Sie werden in meinen Worten einen auffälligen Widerspruch sehen. Ich möchte Ihnen diesen Widerspruch jedoch erst später aufklären, denn seine Auflösung ist der Hauptgehalt meiner Vorlesung.

Ich richte aber einstweilen die Bitte an Sie, nicht zu glauben, daß eine solche verfehlte Wirkung besonders unbescheiden und ungeschickt wäre. Um diese Bitte zu unterstützen, möchte ich Ihnen eine Erfahrung mitteilen, welche ich tagtäglich von neuem mache. Ich habe mich seit einer Reihe von Jahren der deutschen Enthaltensamkeitsbewegung angeschlossen, teils weil ich mich bei völliger Enthaltung von alkoholischen Getränken am wohlsten fühle und an Leistungsfähigkeit gewonnen habe, teils, weil ich dadurch dem Kampfe gegen den Alkoholismus, zu dem ich mich als Arzt ebenso wie etwa zum Kampf gegen den Typhus oder die Malaria verpflichtet fühle, am besten zu dienen glaube. Aus den Fragen, welche täglich an mich gerichtet werden, merke ich, daß viele für meine Enthaltensamkeit nur deswegen Verständnis gewinnen, weil ich in Afrika gelebt habe, und daß viele, gefangen in dem Banne der deutschen Trinksitten, mir deswegen mildernde Umstände zubilligen, und, wenn sie es gut

*) Aus „Der Alkoholismus, seine Wirkung und Bekämpfung“. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Berlin.

mit mir meinen, meine Rückkehr zum fröhlichen Trunke erhoffen, sobald ich dem schwarzen Erdteile endgültig den Rücken gefehrt habe. Es nützt mir selten etwas, wenn ich erkläre, daß ich schon als Student im Jahre 1890 nahe daran war, enthaltsam zu werden, daß jedoch die akademischen Trinksitten stärker waren als meine Einsicht; es nützt mir nichts, wenn ich versichere, ich würde auch ohne den Aufenthalt in Afrika mit zwingender Gewalt zur Abstinenz gekommen sein, denn man möchte den einzigen vernünftigen Grund, den man für meine Alkoholfeindschaft gelten läßt, nicht gern unbetont sehen. Meine Enthaltbarkeit hat für viele in der Heimat also noch nicht die werbende und überzeugende Kraft, welche sie vielleicht hätte, wenn ich nie in Afrika gewesen wäre.

Nach dieser meiner tagtäglichen Erfahrung wird es, fürchte ich, nicht leicht sein, die erwähnte Mißwirkung meines Vortrages zu vermeiden. Ich hoffe aber, daß es mir dennoch gelingt.

Die Alkoholfrage in den Tropen hat eine zweifache Seite: sie betrifft die Eingeborenen und die Weißen; ich werde mich mit beiden beschäftigen, da ich es für unwissenschaftlich und fehlerhaft halten würde, nur eine Seite zu beleuchten.

Die Herstellung alkoholhaltiger Getränke ist keine ausschließliche Errungenschaft der Kulturvölker, sondern auch den Naturvölkern vielfach bekannt. Unter den letzteren sind auch viel schwarze Völker der Tropen. Aus dieser Tatsache ist der Glaube entstanden, daß alle Völker der Erde aus sich heraus die Darstellung des Alkohols entwickelt haben. Daraus ist dann wieder der Schluß gezogen, welcher heutzutage zum Rüstzeug der Verteidigung des Alkohols gehört, daß der Alkohol wegen seiner allgemeinen Verwendung zu allen Zeiten bis zu einem gewissen Maße des Genusses etwas Nützliches sein müsse. Diese eigenartige Logik ist nicht etwa veraltet. Nein, sie ist in den neuesten und wertvollsten Lehrbüchern zu finden.

Der Sage von der Beherrschung aller Völker durch den Alkohol zum Troß möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, daß das Volk der Herero vor dem Jahre 1850 berauschende Getränke nicht kannte; sie haben kein einziges eingetragenes Wort in ihrer Sprache weder für die berauschenden Getränke noch für den Rausch oder den Berauschten. Sie lernten die Herstellung des sogenannten Kaffernbieres aus Kaffernkorn oder Hirse von den Ovambo und die Herstellung des Honigbieres von den Hottentotten. Die Erklärung dafür, daß sie das Kaffernbier nicht kannten, liegt darin, daß sie ein reines Hirtenvolk, wohl das reinste der Erde, waren, und sich mit dem Ackerbau überhaupt nicht beschäftigten. Uebrigens waren den Herero auch alle sonstigen betäubenden Mittel von altersher völlig unbekannt. Sie sind daher ein Beweis gegen jenes weitere Dogma, daß die Völker aller Zeiten und Zonen sich aus den Naturerzeugnissen Stoffe zu angenehmer Reizung des Nervensystems bereitet haben. Ich bin überzeugt, daß man bei ernster Umschau unter den Naturvölkern der Welt noch manche finden wird,

bei denen sich das Eindringen der narkotischen Genußmittel feststellen läßt, gerade so, wie wir den Zeitpunkt wissen, zu dem unser Volk mit dem Tabak bekannt geworden ist.

An der Geschichte der Herero läßt sich leicht beobachten, wie der Alkoholismus sich unter den afrikanischen Völkern einnistet. Zuerst waren es die Mbanderu, ein von den übrigen Herero ziemlich abgesonderter Stamm, der ursprünglich ein Volk für sich bildete, welche das Honigbierbrauen von den Hottentotten regelrecht lernten. Die ältesten noch lebenden Hottentottenmissionare Izle und Meyer entsinnen sich heute noch, daß ursprünglich bei den Mbanderu nur die Großleute tranken. Die Weiber, Kinder, Knechte und die ärmeren Leute waren vom Trinken ausgeschlossen. Der Genuß war ferner an die Jahreszeit gebunden, in der es Honig gab und von der Fülle des Honigs abhängig. Durch die Kriege mit den Hottentotten wurde die Kunst des Honigbierbrauens erst im ganzen Hererolande allgemein. Später lernten die Eingeborenen auch aus dem Zucker, der eingeführt wurde, Bier brauen. Mit der Einwanderung der Weißen lernten sie dann die eingeführten schweren Getränke kennen. Man darf nun nicht glauben, daß das gesamte Volk sich mit großer Eier auf den Schnaps gestürzt hätte. Er blieb zunächst ein Vorrecht der Wohlhabenden, der Großleute. Ich habe es noch selbst beobachtet, daß die große Masse des Hererovolkes im Felde einen Abscheu vor alkoholischen Getränken hatte, während der Tabakgenuß bei Männern und Frauen, bei Alt und Jung bereits sehr begehrt war. Je mehr Volk als Diener, Boten und dergleichen in den Verkehr mit den Weißen trat, desto mehr wurde der Genuß von Schnaps und Bier beliebt; wie bei unserer Jugend war der Nachahmungstrieb der Verführer; der Glaube begann Wurzel zu fassen, daß der Alkohol stärkt und wärmt und nur im Uebermaß genossen Trunkenheit hervorruft und schädigt.

Die einzelnen, denen der Alkohol zugänglich wurde, wurden ohne Ausnahme trunksüchtig, sobald ihnen die Zufuhr völlig offen stand. Einen mäßigen Genuß kennt der Herero wie jeder Schwarze nicht. Er verkauft gegen Schnaps sein letztes Stück Land und die letzte Kuh, während er sonst keine Kuh zu irgend einem Preise hergibt. Um sich gegen die narkotischen Wirkungen des Alkohols selbst zu wehren, dazu fehlt dem Neger das, was wir Willenskraft nennen. Unter der Tropen Sonne, die ihm überall genügend Nahrung ohne sonderliche Mühe schafft, hat er von allen Eigenschaften die Energie des weißen Mannes am wenigsten entwickelt. Mäßiger Genuß von Alkohol ist daher bei ihnen nur dann möglich, wenn sie durch mangelnde Gelegenheit vor Unmäßigkeit bewahrt bleiben.

Die Schädigungen, die der Neger durch den Alkohol an seiner Gesundheit erleidet, sind die gleichen, welche die Angehörigen der kaukasischen Rasse in dem gemäßigten Klima befallen. Es hat mir nach allem, was ich gesehen und gehört habe, immer den Eindruck gemacht, als ob die Gesundheit des Negers an sich nicht weniger widerstandsfähig gegen den Alkohol sei als die des Weißen.

Wir wollen jedoch die Betrachtung, wie der Alkohol dem Neger schadet, damit zu verbinden suchen, daß wir uns darüber Rechenschaft ablegen, ob es wahr ist, was wohl bereits ein jeder gehört hat und was offen und geheim immer noch verkündet wird, nämlich, daß der Alkoholgenuß der Schwarzen für die Zwecke der weißen Rasse förderlich ist.

In der rein tropischen Kolonie wird gesagt, der Alkohol bringt den Neger zur Arbeit.

Es ist wahr: um eine Flasche Schnaps zu verdienen, leistet der Neger willig schwere Arbeit, sei es im Dienste der Weißen, sei es um die Früchte seines Landes zu sammeln und an die Küste oder an die Bahn zum Verkauf zu tragen. Mit der Schnapseinfuhr pflegt sich die Ausfuhr einer tropischen Kolonie zu beleben. Der Handelserfolg, den ein weißes Volk solchergestalt erzielt, ist jedoch nur von kurzer Dauer. Hören wir, was der Regierungsrat Dr. Külz, welcher früher in Togo, jetzt in Kamerun wirkt, in den „Blättern und Briefen eines Arztes aus dem tropischen Deutschland“ sagt: „In Wirklichkeit aber wird bald der Rückschlag eintreten. Der Neger ist schonungslos der degenerierenden Wirkung des Alkohols preisgegeben. Momente die bei unserer Rasse dem Alkoholismus noch einigermaßen entgegenwirken, wie gesellschaftliche und sittliche Hemmungen, fallen für ihn natürlich weg. Bei der jetzt lebenden Generation werden die Folgen vielleicht weniger deutlich in die Erscheinung treten, obgleich der Alkohol jetzt bereits manche Krankheit und die Dispositionen für viele krankhafte Zustände, die ihm bisher fehlten, schafft. Aber die kommenden Geschlechter werden weit stärker unter ihm zu leiden haben. Der Nachwuchs der Negerrasse wird sich an Zahl und Qualität wesentlich verschlechtern. Eine der vornehmsten Aufgaben der Regierung müßte es sein, die Eingeborenen vor der Schnapsflasche zu bewahren“. Um zu zeigen, wie sehr wir jedoch von dem Vorgehen anderer Völker abhängig sind, fährt Dr. Külz fort: „Ein Einfuhrverbot ist für Togo unangebracht. Ohne ein gleiches Mitteln der benachbarten Engländer und Franzosen würden nur diese einen Nutzen von ihm haben, da sehr bald ein lebhafter Schmuggel über die östliche und westliche Grenze stattfände. Den meisten Erfolg verspreche ich mir von der Erhöhung des Einfuhrzolles auf Branntwein, die von den drei beteiligten Mächten gleichzeitig und in gleicher Höhe eingeführt werden müßte und jährlich immer weiter anzusteigen hätte, bis sie im Verlaufe von 10 bis 15 Jahren einem Einfuhrverbote gleichkommt. So würde auch für die Firmen Togos, die jetzt einen großen Teil ihres Handels auf Alkohol basiert haben, ein schonender Uebergang gegeben sein.“

Daß die Regierungen die Frage zu lösen suchen, beweisen die Konferenzen der beteiligten Mächte in Brüssel. Auf der ersten (1891) wurde beschlossen, die Branntweineinfuhr wenigstens mit 15 Centimes Zoll auf den Liter zu belegen. 1899 wurde der Zoll bereits für Togo und Dahomey auf 60, für die übrigen Kolonien auf

bei denen sich das Eindringen der narkotischen Genußmittel feststellen läßt, gerade so, wie wir den Zeitpunkt wissen, zu dem unser Volk mit dem Tabak bekannt geworden ist.

An der Geschichte der Herero läßt sich leicht beobachten, wie der Alkoholismus sich unter den afrikanischen Völkern einnistet. Zuerst waren es die Mbanderu, ein von den übrigen Herero ziemlich abgesonderter Stamm, der ursprünglich ein Volk für sich bildete, welche das Honigbierbrauen von den Hottentotten regelrecht lernten. Die ältesten noch lebenden Hottentottenmissionare Izle und Meyer entsinnen sich heute noch, daß ursprünglich bei den Mbanderu nur die Großleute tranken. Die Weiber, Kinder, Knechte und die ärmeren Leute waren vom Trinken ausgeschlossen. Der Genuß war ferner an die Jahreszeit gebunden, in der es Honig gab und von der Fülle des Honigs abhängig. Durch die Kriege mit den Hottentotten wurde die Kunst des Honigbierbrauens erst im ganzen Hererolande allgemein. Später lernten die Eingeborenen auch aus dem Zucker, der eingeführt wurde, Bier brauen. Mit der Einwanderung der Weißen lernten sie dann die eingeführten schweren Getränke kennen. Man darf nun nicht glauben, daß das gesamte Volk sich mit großer Bier auf den Schnaps gestürzt hätte. Er blieb zunächst ein Vorrecht der Wohlhabenden, der Großleute. Ich habe es noch selbst beobachtet, daß die große Masse des Hererovolkes im Felde einen Abscheu vor alkoholischen Getränken hatte, während der Tabakgenuß bei Männern und Frauen, bei Alt und Jung bereits sehr begehrt war. Je mehr Volk als Diener, Boten und dergleichen in den Verkehr mit den Weißen trat, desto mehr wurde der Genuß von Schnaps und Bier beliebt; wie bei unserer Jugend war der Nachahmungstrieb der Versührer; der Glaube begann Wurzel zu fassen, daß der Alkohol stärkt und wärmt und nur im Uebermaß genossen Trunkenheit hervorrufen und schädigt.

Die einzelnen, denen der Alkohol zugänglich wurde, wurden ohne Ausnahme trunksüchtig, sobald ihnen die Zufuhr völlig offen stand. Einen mäßigen Genuß kennt der Herero wie jeder Schwarze nicht. Er verkauft gegen Schnaps sein letztes Stück Land und die letzte Kuh, während er sonst keine Kuh zu irgend einem Preise hergibt. Um sich gegen die narkotischen Wirkungen des Alkohols selbst zu wehren, dazu fehlt dem Neger das, was wir Willenskraft nennen. Unter der Tropensonne, die ihm überall genügend Nahrung ohne sonderliche Mühe schafft, hat er von allen Eigenschaften die Energie des weißen Mannes am wenigsten entwickelt. Mäßiger Genuß von Alkohol ist daher bei ihnen nur dann möglich, wenn sie durch mangelnde Gelegenheit vor Unmäßigkeit bewahrt bleiben.

Die Schädigungen, die der Neger durch den Alkohol an seiner Gesundheit erleidet, sind die gleichen, welche die Angehörigen der kaukasischen Rasse in dem gemäßigten Klima befallen. Es hat mir nach allem, was ich gesehen und gehört habe, immer den Eindruck gemacht, als ob die Gesundheit des Negers an sich nicht weniger widerstandsfähig gegen den Alkohol sei als die des Weißen.

Wir wollen jedoch die Betrachtung, wie der Alkohol dem Neger schadet, damit zu verbinden suchen, daß wir uns darüber Rechenschaft ablegen, ob es wahr ist, was wohl bereits ein jeder gehört hat und was offen und geheim immer noch verkündet wird, nämlich, daß der Alkoholgenuß der Schwarzen für die Zwecke der weißen Rasse förderlich ist.

In der rein tropischen Kolonie wird gesagt, der Alkohol bringt den Neger zur Arbeit.

Es ist wahr: um eine Flasche Schnaps zu verdienen, leistet der Neger willig schwere Arbeit, sei es im Dienste der Weißen, sei es um die Früchte seines Landes zu sammeln und an die Küste oder an die Bahn zum Verkauf zu tragen. Mit der Schnapseinfuhr pflegt sich die Ausfuhr einer tropischen Kolonie zu beleben. Der Handelserfolg, den ein weißes Volk solchergestalt erzielt, ist jedoch nur von kurzer Dauer. Hören wir, was der Regierungsrat Dr. Külz, welcher früher in Togo, jetzt in Kamerun wirkt, in den „Blättern und Briefen eines Arztes aus dem tropischen Deutschland“ sagt: „In Wirklichkeit aber wird bald der Rückschlag eintreten. Der Neger ist schonungslos der degenerierenden Wirkung des Alkohols preisgegeben. Momente die bei unserer Rasse dem Alkoholismus noch einigermaßen entgegenwirken, wie gesellschaftliche und sittliche Hemmungen, fallen für ihn natürlich weg. Bei der jetzt lebenden Generation werden die Folgen vielleicht weniger deutlich in die Erscheinung treten, obschon der Alkohol jetzt bereits manche Krankheit und die Dispositionen für viele krankhafte Zustände, die ihm bisher fehlten, schafft. Aber die kommenden Geschlechter werden weit stärker unter ihm zu leiden haben. Der Nachwuchs der Negerrasse wird sich an Zahl und Qualität wesentlich verschlechtern. Eine der vornehmsten Aufgaben der Regierung müßte es sein, die Eingeborenen vor der Schnapsflasche zu bewahren“. Um zu zeigen, wie sehr wir jedoch von dem Vorgehen anderer Völker abhängig sind, fährt Dr. Külz fort: „Ein Einfuhrverbot ist für Togo unangebracht. Ohne ein gleiches Mittum der benachbarten Engländer und Franzosen würden nur diese einen Nutzen von ihm haben, da sehr bald ein lebhafter Schmuggel über die östliche und westliche Grenze stattfände. Den meisten Erfolg verspreche ich mir von der Erhöhung des Einfuhrzolles auf Branntwein, die von den drei beteiligten Mächten gleichzeitig und in gleicher Höhe eingeführt werden müßte und jährlich immer weiter anzusteigen hätte, bis sie im Verlaufe von 10 bis 15 Jahren einem Einfuhrverbote gleichkommt. So würde auch für die Firmen Togos, die jetzt einen großen Teil ihres Handels auf Alkohol basiert haben, ein schonender Uebergang gegeben sein.“

Daß die Regierungen die Frage zu lösen suchen, beweisen die Konferenzen der beteiligten Mächte in Brüssel. Auf der ersten (1891) wurde beschlossen, die Branntweineinfuhr wenigstens mit 15 Centimes Zoll auf den Liter zu belegen. 1899 wurde der Zoll bereits für Togo und Dahomey auf 60, für die übrigen Kolonien auf

70 Centimes für den Liter festgesetzt. Im vorigen Jahre wurde auf der dritten Konferenz beschlossen, daß der Zoll mindestens 100 Centimes für den Liter Spirituosen von 50 Grad Alkoholgehalt betragen sollte. Für jeden Grad mehr muß entsprechend Zoll mehr, für jeden Grad weniger darf entsprechend weniger Zoll erhoben werden. Dieser Entschluß entspricht ungefähr dem Wunsche, welcher auf der 23. Generalversammlung des „Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ in Karlsruhe am 4. Oktober 1906 nach einem Vortrage von J. A. Vietor (Bremen) in einer Eingabe an den Reichskanzler ausgesprochen wurde. In den subtropischen Kolonien, wie z. B. in Südwestafrika, hört man sagen: wir brauchen den Alkohol, um dem Neger auf friedliche Weise das Land fortzunehmen. Ich will nicht bestreiten, daß das Eindringen der Weißen in die Länder der Schwarzen durch den Alkohol überall wesentlich erleichtert ist. Die Geschichte von Südwestafrika ist dafür ein Beispiel. Die Regierung hat hier durch Verordnungen die „möglichste Erschwerung des Spirituosenbezuges“ erstrebt, um der Verschleuderung von Land an die Weißen und der Verarmung der Eingeborenen, besonders der Hottentotten, entgegenzutreten. Die Geschichte der letzten drei Jahre beweist nun, daß die oberflächliche Unterwerfung der Eingeborenen dem südwestafrikanischen Schutzgebiet keinen Segen gebracht hat. Die Denkschrift über die Gründe des Eingeborenenaufstandes erörtert diese Dinge mit rückhaltloser Offenheit. Wieviel Opfer an Gut und Blut haben wir einsetzen müssen, um den großen Eingeborenenaufstand niederzukämpfen, bei dessen Entwicklung, ein eigenartiges Schicksal, der Alkohol insofern eine Rolle gespielt hat, als die Häuptlinge in Okahandja, von denen der Aufstand ausging, die größten Trunkenbolde waren und das meiste Land verschleudert hatten!

Jetzt bleibt noch ein Gedanke zu besprechen, den man auch hier und da nennen hört. Es heißt: Der Alkohol hat eben nur halbe Arbeit getan, man hätte ihn schrankenlos einführen sollen und die Eingeborenen Südwestafrikas wären ohne einen Schutz, langsam, aber sicher besitzlos und abhängig geworden und schließlich der Vernichtung anheimgelassen. Es ist das ein Gedanke, der sich bereits in der Gesetzgebung des Vyturg findet, welche die Trunksucht bei besiegten und tributpflichtigen Stämmen begünstigte, ein Gedanke, der bereits zur Ausrottung vieler Stämme der Eingeborenen von Amerika und Australien geführt hat.

Wir können solche Maßregeln nur verdammten, sie sind eines Volkes wie des deutschen unwürdig und müßten einen verwerfenden Einfluß auf unser eigenes Volk ausüben, dessen Folgen höchst verderblich wären. Niemals werden deutsche Beamte solchen Anschauungen auch nur den geringsten Vorschub leisten.

Der einzige Weg, alle die Schädigungen, welche der Alkohol den Eingeborenen zufügt, zu vermeiden, ist meines Erachtens der, daß wir den halben Weg, den wir bereits gegangen sind, indem wir den Eingeborenen Spirituosen überhaupt zugänglich gemacht haben,

Schritt für Schritt zurückgehen und die Einfuhr der alkoholischen Getränke verhindern.

Ich komme zu dem Einfluß, den der Alkohol in den Tropen auf den Weißen ausübt.

Wir verstehen unter den Tropen astronomisch zunächst den von den beiden Wendekreisen eingeschlossenen Teil der Erdoberfläche. Klimatisch verstehen wir unter der Tropenzone diejenigen Teile zwischen den Wendekreisen, welche eine mittlere Jahrestemperatur von mindestens 20 Grad C. haben. Es ist das Gebiet, welches mit dem Vorkommen der Tannen zusammenfällt. Wir teilen es ein in eine warme und eine heiße Zone; die erstere wird auch die subtropische und die letztere die tropische im engeren Sinne genannt. Bei der letzteren hat auch der kälteste Monat eine mittlere Temperatur von wenigstens 20 Grad C. Ich habe die Bezeichnung tropisch und subtropisch bereits im ersten Teile gebraucht. Eine genauere Auseinandersetzung der klimatischen Verhältnisse erübrigt sich dort, da die Negerbevölkerung sich dem Alkohol gegenüber überall gleich verhält. Unter Tropenklima schlechtweg verstehen wir das tropische See- und Küstenklima. Es ist außer durch die hohe Lufttemperatur durch die starke Strahlung der Sonne, die hohe Luftfeuchtigkeit und dadurch ausgezeichnet, daß die Tages- und Jahreszeiten nicht die Temperaturunterschiede haben, die wir in den gemäßigten Breiten gewohnt sind. Die Bewölkung und der Regenfall sind in den Tropen außerordentlich reichlich.

Der Mensch gehört zu den Warmblütern, d. h. zu denjenigen Lebewesen, welche sich von der Temperatur ihrer Umgebung bis zu gewissen Graden unabhängig zu machen vermögen. Der Körper erzeugt durch die Verbrennung der Nahrungsmittel mit Hilfe des Sauerstoffes, der durch die Atmung in das Blut gebracht wird, ferner durch die Arbeit der Muskeln und in bescheidenem Maße durch die Tätigkeit der Drüsenwärme. Die Wärmeabgabe, durch die das Gleichbleiben der Innentemperatur innerhalb gewisser Grenzen geregelt wird, geschieht durch die Lungen und durch die Haut. Die Lungen geben bei der Ausatmung warme Luft ab, die Haut läßt Flüssigkeiten verdunsten, wodurch dem Körper ebenfalls Wärme entzogen wird. Die sichtbaren Vorgänge bei der Regulierung der Körperwärme sind folgende: Bei der Kälte wird die Atmung verlangsamt, die Haut wird zusammengezogen, es entsteht eine Gänsehaut, die Hautgefäße sind verengert. Sobald die den Menschen umgebende Luft sich erwärmt, wird die Atmung schneller, die Hautgefäße erweitern sich, die Haut wird gespannt, wird rot, feuchtet sich an und bringt schließlich Schweißtropfen hervor. Der Mensch versucht, bei der Kälte durch Bewegung und Muskelarbeit sich zu erwärmen, bei Hitze verhält er sich ruhig und bemüht sich, durch Luftzug Abkühlung zu gewinnen. In dem einen Falle sucht er warme, in dem anderen kalte Getränke zu sich zu nehmen.

Es ist nun durch genaue Versuche erwiesen, daß die Verdunstung der Flüssigkeit durch die Haut zum größten Teile in unmerk-

licher Weise vor sich geht, daß die Bildung von sichtbaren Schweißtropfen immer erst das letzte Mittel der Entwärmung und bereits ein Zeichen einer gewissen Schwäche des Körpers ist, und daß ein Körper der Hitze gegenüber desto widerstandsfähiger ist, je weniger er schwitzt. Besonders interessant sind in dieser Hinsicht die Beobachtungen von Dr. P. Schmidt *), welche er an Heizern der Handelsflotte machte. Es zeigte sich bei diesen Versuchen, daß die Angehörigen der dunklen Rasse nicht nur ohne jeden Schaden die Strahlen der Sonne auf den unbelleideten Körper und auf den unbedeckten Kopf wirken lassen können, sondern daß sie auch bei der größten Hitze sich wohl befinden und Arbeit verrichten können, ohne zu schwitzen.

Mit dieser Widerstandsfähigkeit der dunklen Rassen gegenüber dem Tropenklima kann die weiße Rasse nicht in Wettbewerb treten. Allein, wenn es schon durch wissenschaftliche Versuche in der Heimat, die besonders von Rubner **) angestellt sind, festgestellt ist daß der Mensch außerordentliche Hitzegrade und hohe Luftfeuchtigkeit ertragen kann, ohne daß die Einrichtungen seines Körpers sich irgendwie verändern, so ist es durch die Beobachtung von Tropenärzten, unter anderen von den Gebrüdern Plehn ***), erwiesen, daß der Körper der Weißen sich allen Wärme- und Feuchtigkeitsgraden der Tropen anpassen und schließlich ein erträgliches Leben führen kann. Die Körpertemperatur, die Herz- und die Lungentätigkeit sind anfangs nach der Uebersiedelung erhöht, bald gleicht sich aber der Unterschied gegenüber dem in den gemäßigten Klimaten üblichen Verhalten aus. Die Blutzusammensetzung bleibt ohne das Dazwischentreten von Krankheiten dieselbe, wie sie in der Heimat war. Dagegen läßt sich ein durchgehender Unterschied feststellen: Da die Haut, besonders wenn die Lufttemperatur die Blutwärme übersteigt, ganz allein die Entwärmung des Körpers vorzunehmen hat, so sind ihre Blutgefäße dauernd stark gefüllt und ihre Temperatur um etwa einen Grad höher als in der Heimat.

Deinentsprechend wird durch die Nieren viel weniger Wasser ausgeschieden. Nach den Gebrüdern Plehn wird die Harnentleerung bis auf die Hälfte des Normalen in der Regenzeit, bis auf ein Drittel in der trockenen Zeit herabgesetzt.

Nach diesen Ergebnissen der Tropenforschung ist es kein Wunder, wenn der Körper des Weißen in der ersten Zeit seines Tropenaufenthaltes, in der er für Akklimatisation eine erhebliche Mehrarbeit zu leisten hat, leicht aus seinem Gleichgewicht gerät und bereits kleine von außen kommende Schädlichkeiten sehr störend empfindet. Zwar sind es alle Organe, welche in Mitleidenschaft gezogen werden, besonders empfindlich aber sind die Verdauungsorgane, es treten leicht

* Dr. P. Schmidt, Ueber Hitzschlag an Bord von Dampfern der Handelsflotte, seine Ursachen und seine Abwehr. Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene.

** Ueber die Anpassungsfähigkeit des Menschen an hohe und niedrige Lufttemperaturen. Archiv für Hygiene. 38. Bd.

*** F. u. W. Plehn, Tropenhygiene. 2. Auflage.

Magenverstimmungen und Verstopfungen ein. Ferner leidet das Nervensystem unter der Fülle der neuen und oft gewaltigen Anregungen sehr schnell, es bilden sich Zustände von Gereiztheit und Nervosität. Auch der Herzmuskel wird anfangs gar zu leicht geschädigt.

Diesen Gefahren gegenüber ist erforderlich, daß der Europäer, wenn er in die Tropen kommt, alles vermeidet, was zu Störungen seines Wohlbefindens Veranlassung geben kann. Dahin gehört in erster Linie der Alkohol. Es wird mir wohl von niemand widersprochen werden, wenn ich sage, daß unter den geschilderten Umständen bereits geringere Mengen von Alkohol schädlicher sind als in der Heimat. Alle die Schädigungen, welche der Genuß von Alkohol bei vielen deutschen Männern im Laufe einer Reihe von Jahren hervorruft, treten in den Tropen viel schneller und zerstörender auf, hierzu gehören besonders: der chronische Magenkatarrh, die frühzeitige Aderverhärtung, die Herzmuskelschwäche, die Herzverfettung, die Leberanschwellung, die chronische Nierenentzündung.

Wir haben gesehen, wie allmählich die Akklimatisation des Körpers zustande kommt, daß die Haut die Tätigkeit der Entwärmung des Körpers allein übernimmt, indem die Nieren entlastet werden. Wer daher glücklich alle Schädigungen seiner Organe in der Uebergangszeit vermieden hat, hat vor allem dafür zu sorgen, daß die Wasserausscheidung seines Körpers in dem eben besprochenen Sinne dauernd erhalten bleibt und keine Störungen erleidet. Dabei ergibt sich durch einfache Ueberlegung nach dem Gesetz von der Erhaltung der Energie, daß es am besten sein muß, wenn der Körper nur so viel Flüssigkeit zu sich nimmt, wie zu den Lebensverrichtungen des Körpers notwendig ist. Eine Mehreinnahme von Flüssigkeit bedingt eine unnötige Mehrarbeit des Körpers und damit eine frühere Abnutzung der Organe.

Eine sehr wichtige Forderung, welche u. a. Rubner *) ausgesprochen hat, ergibt sich daraus. Der Mensch soll in den Tropen eine Nahrung wählen, welche ihn so wenig wie möglich zum Trinken veranlaßt. Daher sind nicht nur alle den Durst erregenden Zusätze zur Nahrung zu verwerfen, sondern die Nahrung selbst muß eine passende sein. Da nun dem Fleisch viel mehr Wasser zugefügt werden muß, wenn annähernd soviel Wasser zur Verdunstung kommen soll, wie etwa bei Einnahme von Fett und Rohrzucker, so muß die Kost in den Tropen möglichst fleischarm sein. Die Unterschiede in der notwendigen Wasserzufuhr bei den verschiedenen Nahrungsmitteln für ruhende Menschen bei Tropenhitze sind nach der Berechnung Rubners ganz erheblich:

Bei Fleisch	braucht der Körper	7 620 g
" Fett	" " "	3 734 g
" Rohrzucker	" " "	3 655 g

*) Siehe „Vergleichende Untersuchungen der Hauttätigkeit des Europäers und Negers nebst Bemerkungen zur Ernährung in hochwarmen Klimaten“. Archiv für Hygiene, Bd. 38.

Wasser. Am zweckmäßigsten bezeichnet Kubner den Genuß von Früchten, welche neben dem passendsten Nahrungsstoff gleichzeitig schmackhaftes und gesundes, keimfreies Wasser liefern.

Um noch ein anderes Beispiel zu nennen, wie sehr der Europäer in den Tropen darauf bedacht sein muß, seinen Körper für die Entwärmungsaufgabe so fähig wie möglich zu bewahren, will ich auf die Untersuchungen Schattenfrohs **) hinweisen, welcher feststellte, daß die Entwärmung von fetten Leuten in feuchtwarmer Luft sehr unvollkommen ist, während die Schweißausdünstung sich außerordentlich erhöht.

Ich gehe dazu über, die Wirkung des Alkohols auf die nunmehr genugsam geschilderte Entwärmungsarbeit des Körpers auseinanderzusetzen. Es ist bereits mehrfach versucht worden, die hierbei in Betracht kommenden Kräfte zu zerlegen. Von deutschen Ärzten haben sich Fiebig ***) und Wulffert ****) dieser Aufgabe unterzogen, ersterer auf grund eigener Erfahrung, letzterer nach theoretischen Erwägungen. Die Zeit verbietet mir, in eine Besprechung dieser Arbeiten einzutreten. Ihr Hauptwert liegt meines Erachtens darin, daß sie überzeugend auf die Leistungsfähigkeit hingewiesen haben, welche die Abstinenten in den Tropen erzielen haben. Ich will die unmittelbaren Einflüsse des Alkohols nur streifen, da hier noch manches der genauen Erforschung bedarf. Soviel steht fest, daß der Alkohol 1. die kleinen Hautblutgefäße erweitert und das Gefühl der Wärme erzeugt, 2. daß er die Wasserverdunstung und 3. besonders im Bier getrunken die Harnausscheidung erhöht. Es ist klar, daß die erste Wirkung in den Tropen eine Belästigung des Europäers sein muß. Die zweite Wirkung ist gewiß auch vom Uebel, denn der Körper vermag, wenn er gesund ist, diese Arbeit ohne weiteres zu leisten, es wird sich also um eine unnötige Mehrarbeit handeln. Von der dritten Wirkung können wir annehmen, daß sie geeignet ist, die Haut in ihrer Arbeit für die Entwärmung zu beeinträchtigen. Ich will mich auch darauf nicht weiter einlassen, daß der Alkohol bei seiner Verbrennung im Körper unnötige Wärme erzeugt.

Ich möchte dagegen heute einen Schaden beleuchten, der meines Wissens noch kaum gewürdigt worden ist, der allerdings weniger von dem Alkohol unmittelbar als von den großen Flüssigkeitsmengen ausgeht, deren Zuführung in den Magen der Europäer und besonders der Deutsche dem Alkoholismus verdankt.

Der deutsche Mann vertilgt gemäß den herrschenden Trinksitte täglich beträchtliche Flüssigkeitsmengen, besonders Bier. Durch

**) „Respirationsversuch an einer fetten Versuchsperson“. Archiv für Hygiene, Bd. 38.

***) „Ueber den Einfluß des Alkohols auf den Europäer. Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene. Bd. 5.

****) „Wie ist es nach unseren Kenntnissen der Alkoholwirkung und nach den Erfahrungen der Tropenbewohner zu erklären, daß die Trinksitte ein wesentliches Hindernis für die Akklimatisation der weißen Rasse in den Tropen bildet“. Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. 34. Bd.

die harntreibende Wirkung des Getränks wird aber der Durst erhöht, es wird regelmäßig nach dem Wein- und Biergenuß täglich noch ebenso reichlich Wasser getrunken. Dabei nimmt die Vorliebe für gewürzte und für Fleischspeisen zu, die Eklust für andere Nahrungsmittel, besonders Früchte und Zucker, sehr ab. So geht es jahraus, jahrein, nicht nur bei den akademisch Gebildeten, sondern in fast allen Kreisen.

In dieser Tatsache liegt meines Erachtens der Kernpunkt der Schädlichkeit des Alkoholgenusses in den Tropen. Der „mäßige“ Alkoholgenuß verursacht einen für die Tropen unmäßigen Wassergenuß. Wenn wir nun, um die Flüssigkeitszufuhr im Interesse einer vernünftigen Wasserbilanz in niedrigen Grenzen zu halten, besondere Nahrungsmittel, die vegetabilischen, bevorzugen müssen, wie vorhin auseinandergesetzt, so sollen wir nicht minder in der Wahl unserer Getränke die Forderungen der Wissenschaften beachten, wir sollten den Alkohol meiden.

In welcher Weise sich der Körper an die Zufuhr der Flüssigkeiten gewöhnt, dafür ist das Beispiel derjenigen maßgebend, welche zur Abstinenz übergegangen sind. Ehe das Bedürfnis eines früheren sogenannten mäßigen Trinkers nach der gewohnten Flüssigkeitszufuhr aufhört, vergehen nach meinen und zahlreicher anderer Beobachtungen Monate, ja Jahre. Daher spielen bei den Enthaltensvereinigungen die Ersatzgetränke des Alkohols für die Neulinge eine so große Rolle, daß sogar der Spott der alkoholfreundlichen Presse mit einem Schein des Rechts darüber herfällt.

Danach ist es leider nicht genügend, wenn man erst in dem Augenblick, wo man an Bord des Schiffes geht, das einen hinausbringen soll, oder gar erst, wenn man seinen Fuß an das tropische Gestade setzt, den Alkoholgenuß aufgibt. Das Flüssigkeitsbedürfnis, das man dem chronischen Alkoholgenuß verdankt, dauert oft länger als die Dienstverpflichtung, die man in der tropischen Kolonie eingeht.

Ich beabsichtige anzuregen, daß die Erfahrungen, welche in der deutschen Enthaltensbewegung, besonders im Verein abstinenten Aerzte, über die Flüssigkeitsangewöhnung gemacht werden, in einwandfreier Weise bei möglichst vielen Personen festgelegt werden. Ich habe diese Anregung bereits einmal versucht, wurde aber 1903 durch eine Reise nach Südwestafrika davon abgebracht.

Die Schädigungen des Körpers durch den Alkoholgenuß steigen natürlich ganz erheblich, sowohl der Schnelligkeit ihres Auftretens als auch ihrer Schwere nach, wenn der Alkohol in dem sogenannten Uebermaß getrunken wird, wenn Schnaps unverdünnt in den Magen gelangt, wenn Kauschzustände hervorgerufen werden und was dergleichen Zeichen des unmäßigen Genusses mehr sind. Ich habe diese Schädigungen nicht deshalb unberücksichtigt gelassen, weil sie heutzutage in den tropischen Kolonien etwa selten vorkommen, sondern nur darum, weil ich beweisen wollte, daß in den Tropen auch der mäßige Genuß vom Uebel ist.

Die Schädigungen erhöhen sich ferner, wenn tropische Krankheiten den Körper des Europäers schwächen. Leider müssen wir gestehen, daß trotz der Arbeit der Forscher wohl aller Nationen es heutzutage noch immer eine Seltenheit ist, wenn jemand in den Tropen der Malaria entgeht. Es muß ferner gesagt werden, daß dasjenige Mittel, welches die Malaria am sichersten bekämpft, das Chinin, durchaus nicht gleichgültig ist und einen recht gesunden Körper zur Voraussetzung seiner unschädlichen Anwendung hat.

Die Malaria herrscht auch in den Subtropen. An dieser Stelle ist der gegebene Zeitpunkt, auf den Einfluß des Alkohols in den subtropischen Ländern kurz einzugehen. Die warmen Gebiete der Tropenzone sind heiß, aber weniger feucht und es ist oft ein erheblicher Unterschied sowohl zwischen Tag- und Nachttemperaturen als auch zwischen den Jahreszeiten. Meist sind die subtropischen Gebiete Hochländer. Der schädliche Einfluß des Alkohols und der großen Flüssigkeitsmengen auf die Entwärmung ist naturgemäß nicht so hoch wie in den rein tropischen Gebieten. Dafür tritt aber eine größere Schädigung des Herzmuskels infolge der Höhenlage der Orte ein, wie wir Deutsche in Südwestafrika zu beobachten genügend Gelegenheit haben.

Meine Schilderungen der Schäden des Alkohols in den Tropen sind in großen Umrissen beendet. Es entsteht nun die Frage, wie sollen wir es erreichen, daß die geforderte Enthaltksamkeit der Eingeborenen und unserer Landsleute auch wirklich Tatsache wird?

Sie sehen, meine Zuhörer, daß das Aufgeben des sogenannten mäßigen Alkoholgenusses kurz vor der Abfahrt in die südlichen Meere keinen vollen Erfolg bedingt. Sie ahnten bereits, daß ich die Forderung erheben werde: Wer in die Tropen gehen will, der entwöhne sich beizeiten, am besten jahrelang vorher des regelmäßigen Alkoholgenusses. In der Tat, das ist die erste Forderung, die ich erhebe.

Die zweite Forderung ist die, daß das deutsche Volk mit aller Energie daran arbeiten muß, seine Trinksitten zu brechen. Nirgends auf der Welt sind sie so in einheitliches System gebracht wie bei uns. Dann wird es dem einzelnen viel leichter fallen, den gewohnheitsmäßigen Genuß von Alkohol zu meiden und dann werden Tausende für die Tropen wohl vorbereitet sein, während es heutzutage noch eine praktisch undurchführbare Maßregel sein würde, wenn unsere Regierung die Abstinenz als Vorbedingung für die Kolonialbeamten und Schutztruppenangehörigen verlangte.

Erst dann wird auch der Trinkzwang in den Kolonien aufgehören. Nachdem die ersten neuen Eindrücke im Alltagsleben untergegangen sind, ist das Leben in den Tropen für viele eintönig und ohne genügende Anregung, wie sie die Heimat bietet. Da verfällt mancher, der sich bei seiner Ausreise losgemacht hat, rettungslos wieder dem Trinkzwang der Kameraden. Die Bekämpfung der Trinksitten in der Heimat ist die Vorbedingung zum Kampf gegen den Alkoholismus unserer Landsleute in den Kolonien. Und noch

eins, was mich zu dem ersten Teil meiner Vorlesung zurückführt, müssen wir bedenken: Man kann von Europäern, welche selbst dem Alkoholgenuß ergeben sind und selbst an allerlei Vorteile des Trunkes glauben, nicht verlangen, daß sie für die Schäden, die er den Eingeborenen zufügt, das volle Verständnis haben. Die Beschränkung der Alkoholeinfuhr unter den Schwarzen wird nur Schritt für Schritt mit der Abschaffung der Trinksitten in der Heimat vor sich gehen.

Ich fasse meine Ausführungen in folgende Sätze zusammen:

1. Der Alkoholgenuß ruft in den Tropen gleichartige Schädigungen hervor wie in einem gemäßigten Klima. Er schädigt jedoch in viel höherem Maße.

2. Eingeborene, denen die alkoholischen Getränke der Weißen zugänglich sind, verfallen infolge der Willensschwäche ihrer Rasse in kurzer Zeit den stärksten Graden der Trunksucht.

3. Die Weißen, welche des Schutzes der schwarzen Haut entbehren, werden in den Anpassungsbestrebungen ihres Körpers an das heiße Klima durch den Alkohol behindert.

4. Es ist Pflicht der weißen Völker, die Eingeborenen durch gesetzliche Maßregeln gegen die Einfuhr alkoholischer Getränke zu schützen.

5. Jedem Weißen ist in den Tropen die vollkommene Enthaltung von beraushenden Getränken anzuraten.

6. Alle Bestrebungen gegen den Alkoholismus in den Tropen fallen so lange auf unfruchtbaren Boden, als die Macht der Trinksitten bei dem einfrörmigen Leben in den Kolonien alle guten Vorsätze der einzelnen über den Haufen wirft.

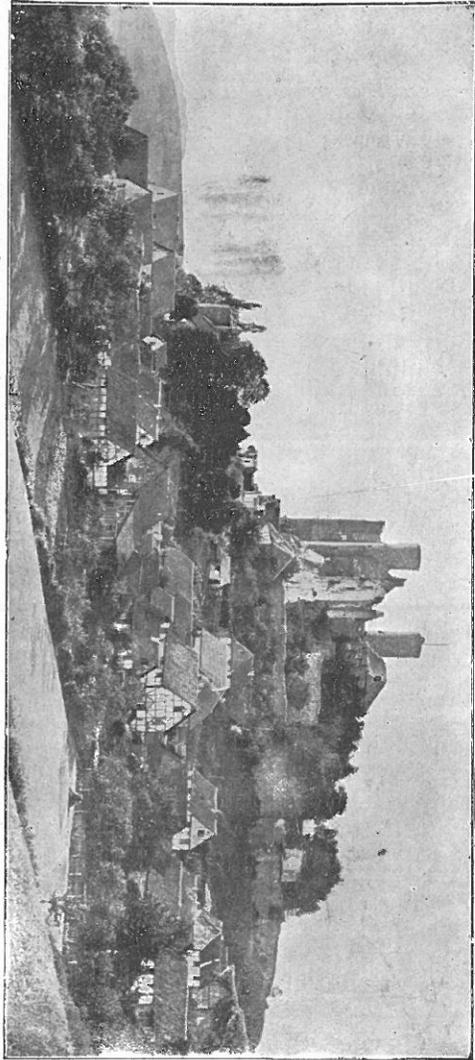
7. Kein Volk der Erde ist der Macht des Trinkens so untertan, wie das unsere; der Deutsche bewahrt seine alkoholischen Bräuche treu bis in die heißesten Länder, oft getreuer als die Zugehörigkeit zu seinem Volke.

8. Darum muß der Hauptkampf gegen den Alkoholismus der deutschen Kolonien in der Heimat gekämpft werden.

9. Die Beseitigung der deutschen Trinksitten, welche das Ziel aller Alkoholbestrebungen in Deutschland ist, wird den deutschen Kolonien einen bedeutenden Aufschwung bringen.

Meine Damen und Herren, ich hoffe daß es mir gelungen ist, die gefürchtete Wirkung meines Vortrages, von der ich eingangs sprach, zu vermeiden. Mögen Sie den Vorsatz fassen, ein jeder an seinem Teile dazu beizutragen, daß die traurigen deutschen Trinksitten bald ein Ende finden.





Burg Sanflein.